Von ausgestorbenen oder aussterbenden Berufen und ihren letzten Vertretern in der Gemeinde Küsnacht

Eine Skizze

Es ist allgemein bekannt, dass die letzten Jahrzehnte eine ungeahnte Erweiterung menschlicher Betätigungsmöglichkeiten gebracht haben. Die Erkenntnisse, die auf vielen Gebieten der Wissenschaft gelungen sind, und die Errungenschaften der Technik haben unser Leben verändert und gleichzeitig auf eine neue Stufe gehoben. Die sich daraus ergebenden neuen Bedürfnisse liessen zahlreiche neue Berufszweige und infolge der notwendig werdenden Spezialisierung eine unübersehbare Vielfalt von Einzelberufen entstehen. Die Expo 1964 hat diese Entwicklung im Sektor «Bilden und gestalten» in einer eindrücklichen Dokumentation festgehalten. Dem Zuwachs auf der einen Seite steht auf der andern das Aussterben traditioneller Berufe und Existenzformen gegenüber. Im Gegensatz zu den stärker beachteten und teilweise spektakulären Neuerungen, die im Zeichen des Fortschritts stehen, verläuft der Abbröckelungsprozess hinter der Front der Zeit still und fast unmerklich. Ein solcher Wandel vom Alten zum Neuen hat zu allen Zeiten stattgefunden, doch hat er etwa seit dem Anfang dieses Jahrhunderts eine unvergleichlich raschere Gangart angenommen. Manches, was vor zwei oder drei Generationen noch selbstverständlich war, droht bereits in Vergessenheit zu geraten.

Es ist nun sicher reizvoll, die angedeutete Entwicklung, die sich ja in weltweitem Massstab vollzog, am konkreten Beispiel unserer Küsnachter Verhältnisse etwas zu verfolgen und an einige Berufe zu erinnern, die bereits ausgestorben oder doch gefährdet sind. Denn einmal sagt die Berufsstruktur eines Dorfes Entscheidendes aus über die Lebensform seiner Bevölkerung, und ihre Wandlungen sind daher stets Ausdruck für eine Veränderung der Lebensumstände. Zum zweiten eröffnet der Versuch, absterbende Berufe in ihren letzten Vertretern zu fassen, in personeller Beziehung interessante Perspektiven, geht es doch darum, die genealogischen oder auf Bekanntschaftsverhältnissen beruhenden menschlichen Verbindungen zu Alt-Küsnacht aufzuzeigen und damit ein Stück Vergangenheit recht eigentlich lebendig zu machen.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die hier zusammengestellten Tatsachen stützen sich zunächst auf Notizen der Herren Alt-Gerichtspräsident Jacques Bruppacher-Meyer (1868–1964) und Gottfried Alder-Scheller (geb. 1877). Wertvolle Auskünfte erteilte mir meine Grosstante Fräulein Elisa Landis (geb. 1883). Für ungezählte Fragen standen mir glücklicherweise noch meine Eltern Jacques und Elsa Egli-Gallmann zur Verfügung. Aber auch viele andere ungenannte Helfer steuerten wichtige Mitteilungen bei. Ihnen allen bin ich sehr zu Dank verpflichtet. Ohne diese Hilfen wäre die vorliegende Skizze nicht denkbar gewesen. Auch so war es nicht immer leicht, oft nicht mehr möglich, Dinge in Erfahrung zu bringen, für die es keine amtlichen Belege gibt. Bestätigt und ergänzt wurden die so gesammelten Materialien durch einige Mitgliederlisten des Handwerks- und Gewerbevereins Küsnacht aus der Zeit zwischen 1872 und 1919, die mir der Zufall in die Hände spielte. Dass mir schliesslich Prof. Franz Schochs Gemeindechronik als unentbehrliche Grundlage diente, versteht sich wohl von selber. Mit diesen Bemerkungen ist indirekt bereits gesagt, dass wir unser Thema auf einen Zeitraum beschränken, der mit Hilfe der angeführten Quellen von der Gegenwart aus noch überblickbar ist. Das sind ungefähr die letzten hundert Jahre. Nur im Ausnahmefall wurde auf noch weiter Zurückliegendes Bezug genommen.

*

Vorerst bedarf freilich der Begriff der «ausgestorbenen» Berufe einer Abklärung. Streng genommen wären darunter nur diejenigen zu verstehen, deren Funktionen mangels Bedürfnisses von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht mehr ausgeübt und auch nicht in anderer Form wiederaufgenommen wurden. In Küsnacht gehören der *Küfer* und der *Wagner* zu dieser Gruppe. Jedoch darf der Rahmen nicht so eng gezogen werden; denn selbstverständlich gab es früher Berufe, deren Leistungen oder Produkte heute so unentbehrlich sind wie eh und je, die aber, dem technischen Fortschritt entsprechend, auf völlig andere Weise zustandekommen. So ist z. B. der Sigrist von den Obliegenheiten des *Glöckners* seit langem entbunden, und die zum Läuten nötigen Vorkehrungen werden von einer automatischen Einrichtung pünktlich versehen. Genau gleich verhält es sich mit den Funktionen des einstigen *Laternenanzünders,* der uns heute im Zeitalter der Elektrizität wie der Repräsentant einer weit überholten Entwicklungsstufe vorkommt. Wieder etwas anders gelagert sind jene Berufe, die dem gesteigerten Warenbedarf nur noch in Form eines industriellen Grossunternehmens zu genügen vermögen und im gewerblichen Kleinbetrieb eine seltene Ausnahme bilden. Hierher gehört einmal der *Steinmetz* (s. S. 21); aber auch Schuhe werden heute durchwegs in Fabriken hergestellt, und der *Schuhmacher* begnügt sich im Gegensatz zu seinem Namen mit der Ausführung

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

von Reparaturen. Zuverlässigen Angaben zufolge sind in Küsnacht bis in die dreissiger Jahre hinein von einzelnen Meistern Massschuhe verfertigt worden. Doch den eigentlichen Schuh-macher gibt es seither in unserer Gemeinde nicht mehr. Eine ähnliche Zentralisierung zeichnete sich schon seit längerer Zeit im *Metzgergewerbe* ab. Es gibt verschiedene Gründe, welche die Metzger dazu veranlassen, auf Hausschlachtungen und eigene Fleischverarbeitung zu verzichten und sich vorwiegend dem Verkauf von Fertigfleischwaren zuzuwenden, doch kann hier nicht darauf eingegangen werden. Schliesslich dürften sich bei einer weiteren Kategorie von Berufen die im Vergleich zu anderen Erwerbszweigen geringeren Verdienstmöglichkeiten ungünstig ausgewirkt haben, wie z.B. beim *Fischer*. Dem Zahn des fortschrittlichen Zeit fiel in Küsnacht schon vor 1900 auch die eigenartige Berufskombination der sogenannten *Chirurgen* zum Opfer, von denen noch zu sprechen sein wird[1].

Scharf von den aussterbenden Berufen zu trennen ist das Verschwinden einzelner Firmen und von Unternehmungen zufälligen oder episodenhaften Charakters, weil dadurch ja die betreffende Berufsart an sich nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Hier ist etwa an den Brennholzhandel zu erinnern, den die auf dem Areal des 1929 erstellten Strandbades gelegene Armenanstalt bis Anfang dieses Jahrhunderts betrieb und mit Ochsengespannen bis in die Stadt ausdehnte. Ebenfalls ausserhalb unseres Rahmens steht eine Besonderheit wie die sogenannte Tabakstampfe der Gebrüder Kraut. Sie gehört in die erste Hälfte des 19. Jh. und hatte im Horn ihre Stätte[2]. Weder war die Tabakproduktion typisch für jene Epoche im allgemeinen noch für Küsnacht im besondern, und ihr Abklingen in unserer Gemeinde lag nicht im Wandel der Zeit begründet.

*

Gehen wir in unserer Betrachtung vom äusseren Dorfbild aus. Das alte Küsnacht war ein Rebbauerndorf, und zwar eines der grössten im Kanton Zürich. Rebberge und Rebgärten, die sogar den Dorfkern zierten, gaben ihm sein Gepräge. Seit den 1880er Jahren ist allerdings die Rebfläche von ungefähr 148 ha auf dürftige 3 ha zusammengeschrumpft, und während man damals 120 *Rebbauern* zählte, ist heute Gottlieb Welti der einzige, für den die Pflege seiner Reben und die Kelterung eines edlen Tropfens Lebenszweck bildet. Immerhin besteht Gewähr dafür, dass seine Söhne die Tradition weiterführen werden. Sonst sind die Leute, die den Rebbau von Grund auf verstehen, in unserer Gemeinde wahrlich rar geworden! Bezeichnenderweise liess sich seiner-

1 S. 25.
2 vgl. Gemeindechronik, S. 652.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

zeit für den langjährigen verdienten Rebmann des Seminars, Jakob Aeberli, in Küsnacht kein Nachfolger finden.

Der ausserordentliche Rückgang des Weinbaus wirkte sich folgenschwer auf das *Küfergewerbe* aus, welches hier eine rühmliche Tradition besass. Eine führende Rolle spielten noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Familien Uster (Heinrich, Jakob, Albert und Robert) und Reithaar, welche bedeutende Aufträge aus dem In- und Ausland besorgten. Aus der Werkstatt Heinrich Usters stammt z.B. das grosse Fass im Kornhauskeller in Bern, während die Firma Reithaar u.a. das Kloster Stein am Rhein und die Veltliner-Weinhandlung Mascioni in Campascio belieferte. Der Niedergang begann in den achtziger Jahren und ging dem vorhin erwähnten katastrophalen Schwund der Rebbaufläche ungefähr parallel[3]. Er spiegelt sich u.a. darin, dass seit 1907 kein Küfer mehr als Mitglied des Handwerks- und Gewerbevereins erscheint. Die letzten drei Vertreter des sterbenden Handwerks waren Robert Uster (1842–1920, Albert Enderli im Heslibach (geb. 1877) und Arnold Reithaar Sohn (1896–1954), der sich schon manches Jahr vor seinem Tod nach anderen Beschäftigungen hatte umsehen müssen.

Mit dem Küfer haben wir nunmehr den Bereich der handwerklichen Berufe betreten, und schon stossen wir auf einen zweiten, ganz ähnlichen Fall, welcher eindrücklich zeigt, wie sehr gewisse Berufszweige von anderen abhängig sind und wie leicht Neuerungen, die an irgendeiner Stelle der beruflichen Struktur auftreten, benachbarte Tätigkeitsbereiche aus dem Gleichgewicht bringen können. War der Küfer mit dem Rebbau auf Gedeih und Verderb verbunden, so hat der *Hufschmied* seinen Platz naturgemäss in landwirtschaftlichen Verhältnissen. Mit dem kontinuierlichen Terrainverlust des Bauerntums und im Zuge der sich sprunghaft entwickelnden Motorisierung, die das Pferd als Zugtier weitgehend entbehrlich gemacht hat, ist er in Küsnacht allmählich verdrängt worden. Der letzte, der dieser Tätigkeit sozusagen vollamtlich oblag, war Wilhelm Fus senior (1875–1955). In der Zeit, unmittelbar bevor die alte Schmiede dem Neubau des Gemeindehauses weichen musste (1955), waren es noch ganze zwei Pferde, die regelmässig zum Beschlagen herangeführt wurden! Und Hand in Hand mit dem Rückgang der Wagnerei[4] sank auch die Nachfrage nach den übrigen Schmiedearbeiten. Die Nennung der Vorgänger von W. Fus, der Schmiede Krämer (geb. 1862) und Muggli (1837–1879) lenkt unseren Blick schon weit ins vorige Jahrhundert zurück. Der Vollständigkeit halber sei hier noch beigefügt, dass auch Robert Alder-Fierz (1867–1934), der Vater des Seniorchefs der bekannten Turn- und Sportgerätefabrik, in jungen

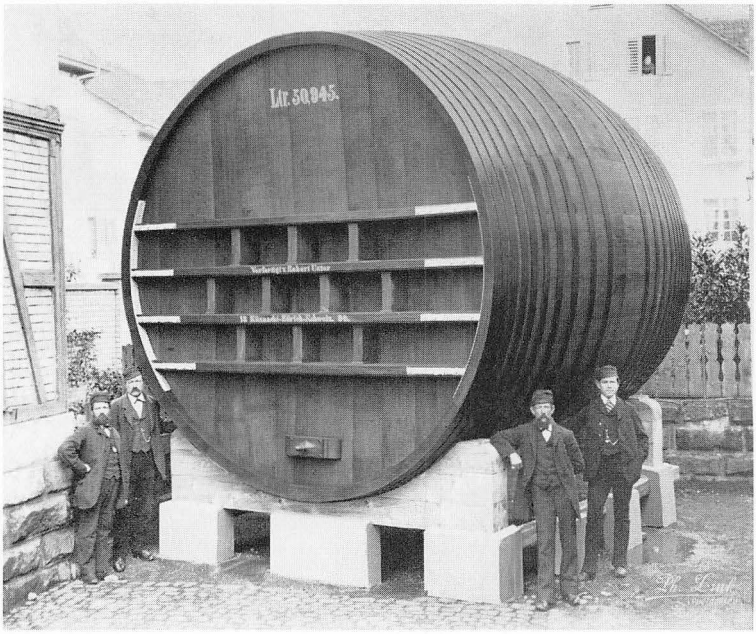
3 vgl. Kurt Pfenninger in den Küsnachter Jahresblättern 1965, S. 37.
4 s. S. 21.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Jahren den Schmiedeberuf ausgeübt hat, ehe er sich der Schlosserei und schliesslich der Herstellung von Turngeräten zuwandte. – Wie weit entfernt scheint uns die Zeit, in der man Nägel noch stückweise von Hand herstellte! Indessen scheint diese Fabrikationsart das ganze 19. Jh. hindurch dem Bedarf vollauf genügt zu haben. Als Küsnachts letzter (und für die Berichtsperiode einziger) *Nagelschmied* wird übereinstimmend A. Dürrmüller genannt, dessen Werkstätte sich in der «Arche» an der Fröschgasse (der heutigen Rosenstrasse) befand. Der Grossvater des Schreibenden hat ihm als Bub noch bei der Arbeit zugesehen. In den achtziger Jahren wird Dürrmüller mehrmals als Mitglied des Handwerks- und Gewerbevereins aufgeführt. – Bis näher an die Gegenwart heran konnte sich der *Kupferschmied* halten. Doch auch dieses Handwerk überdauerte die Jahrhundertwende nur um wenige Jahre und ist an die Namen Vater und Sohn Heusser geknüpft. Die Kupferschmiede war in einem Anbau des «Höchhus» untergebracht. – Des weitern gehört der Beruf des *Wagners* seit kurzem der Vergangenheit an. Er wurde zuletzt von Meister Fritz Allmendinger (gest. 1964) verkörpert, der freilich schon seit langem auch Schreinerarbeiten ausführte. Neben seinem Vater Carl Allmendinger, welcher ebenfalls an der Allmendstrasse sein Geschäft betrieben hat, sind als Berufskollegen zu erwähnen Franz Fuchs im obern Heslibach und der um eine Generation ältere Johann Enderli. Noch weiter zurück begegnet man den Wagnern und *Rechenmachern* Adolf und Jakob Egli (1843–1886), die im «Grütli» an der Fähnlibrunnenstrasse wohnten und wirkten. – Nur noch dem Namen nach bekannt ist dem modernen Menschen der *Sandsteinhauer* oder *Steinmetz*, der Fenstereinfassungen, Treppenstufen und Schüttsteine handwerklich und in Einzelanfertigung herzustellen pflegte. Für die siebziger und achtziger Jahre ist in dieser Sparte ein gewisser Boller bezeugt, welcher bei der heutigen Badeanstalt Kusen ansässig war. Etwas jünger ist J. Kuser (achtziger und neunziger Jahre), als dessen Wohnsitz das Haus «Wilhelm Tell» (jetzt Seestrasse 173) angegeben wird. Mit Ed. Meier (geb. 1868), dessen Tätigkeit sich noch bis in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts hinein nachweisen lässt, erlosch dann aber die Steinhauertradition in Küsnacht. – Eine eigentliche Blüte scheint das *Büchserhandwerk* hier erlebt zu haben. Schon für die Zeit um 1800 ist ein Büchsenschmied Fenner nachgewiesen. Wenig später ist «Schützenmeister Leemann, Büchsenmacher» (wie er sich selber in einem Dokument vom 17. März 1824 nennt) anzusetzen. Wieder etwas später hat sich ein gewisser Bindschedler einen Namen gemacht (um 1850); eine aus seiner Werkstatt stammende Fastnachtspistole ist noch im Besitz von Herrn Gottfried Alder. Er hat wohl keinen Nachfolger mehr gefunden. Offensichtlich ist dieses Gewerbe schon vor dem Brand der sogenannten Büchsenschmiede (deren Platz seither das Hotel Schweizerhof einnimmt) im Mai 1882 ausgestorben; denn die Gemeinderats-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Zur Ablieferung bereite Fässer aus der Küferei Reithaar im Einfang; im Vordergrund mit Pferd und Wagen Küfermeister Arnold Reithaar, in dunkler Kleidung Küfermeister Jakob Reithaar, Erlenbach



Grosses Fass 509,45 hl fassend, erbaut in der Küferei von Robert Uster

neben dem Fass rechts Küfermeister Rob. Uster Vater und Sohn

Aufnahme aus dem Jahre 1890

Foto Th. Link, Zürich

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

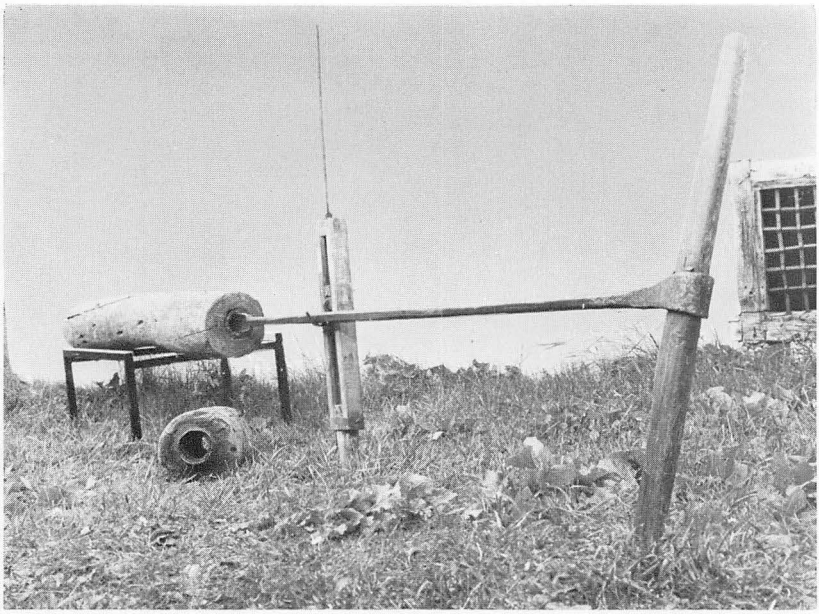


Foto L. Knupfer

Das Teuchelbohren

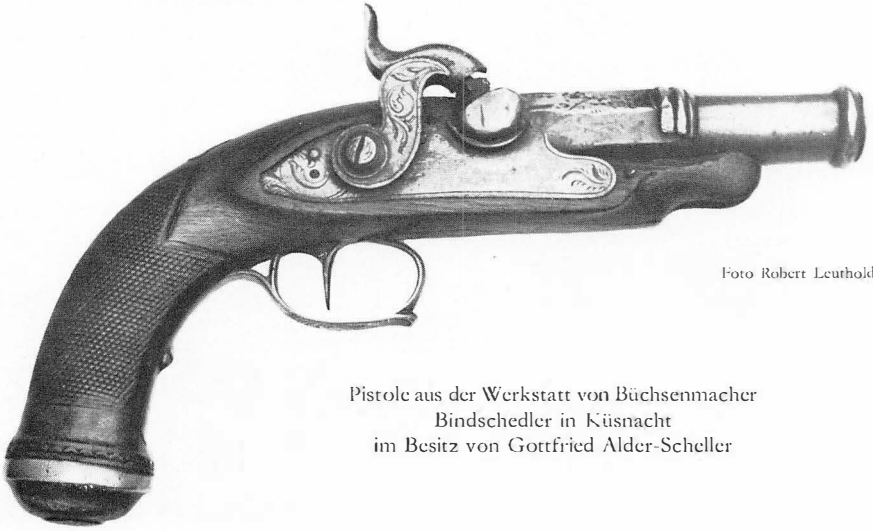


Foto Robert Leuthold

Pistole aus der Werkstatt von Büchsenmacher
Bindschedler in Küsnacht
im Besitz von Gottfried Alder-Scheller

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

protokolle aus der Zeit unmittelbar nach der Katastrophe sprechen stets vom Haus zur «alten Büchsenschmiede».

Auf die *Seidenweberei* hin, die in Küsnacht, nach allem zu schliessen, einen günstigen Nährboden besessen hat, weist die Existenz des *Blattmachers*. Dessen Name erklärt sich aus der Herstellung einer als Blatt bezeichneten kammartigen Vorrichtung, die Bestandteil des Webstuhls war. Hier tritt uns seit Mitte der siebziger Jahre in den erhaltenen Listen regelmässig Heinrich Hämig bzw. Hämmig (geb. 1853) entgegen. Wohnhaft in der Oberwacht (im späteren Hause Fischer), teilte er sich in Küsnacht-Dorf mit dem etwas älteren Kaspar Trümpler[5] in die Aufträge. Dessen Sohn Adolf Trümpler wurde ebenfalls Blattmacher, starb aber schon 1896. Auch der etwas jüngere Fritz Bauert, der seine Werkstätte im Oberdorf (späteres Haus Stäubli an der Allmendstrasse 7) eingerichtet hatte, starb bald nach der Jahrhundertwende eines frühen Todes. Aus dem Bereich Goldbach ist der Erinnerung alter Küsnachter noch Gottfried Guggenbühl (1837–1920) gegenwärtig, ein Grossonkel des Historikers Prof. Dr. G. Guggenbühl[6]. – Da die Seidenweberei sich vorwiegend als Hausindustrie entfaltete, wurde die Hilfe des sogenannten *Anrüsters* nötig. Seine Aufgabe bestand darin, den Bäuerinnen den Webstuhl für den Gebrauch herzurichten, eben «anzurüsten», was offenbar mechanisches Geschick erforderte. Nievergelt, Koch, Isler, Bürkli, Enderli, Trümpler und andere werden als die Männer überliefert, denen diese wichtige Funktion anvertraut war. Selbstverständlich war mit dem Textilgewerbe eine Reihe weiterer spezieller Tätigkeiten verbunden, auf die hier nicht weiter eingetreten werden kann. Erwähnt sei noch dies, dass sich an der Seestrasse im äusseren Heslibach eine Seidenspulendreherei befand, die dem *Dreher*[7] Albert Meyer (dem Grossvater mütterlicherseits von Architekt Walter Bruppacher) unterstand[8].

Vollständig der Vergessenheit anheimgefallen ist der Beruf des *Brunnenmachers*, dem zur Zeit der hölzernen Teuchelleitungen und Ziehbrunnen grosse Bedeutung zukam. Die gradlinige Durchbohrung eines mehrere Meter langen Baumstammes in der Längsrichtung, worin hier der entscheidende Arbeitsgang bestand, verlangte ein beträchtliches technisches Können. Gottfried Alder kann zwar keinen Küsnachter dieses Berufes namhaft machen, entsinnt sich aber noch des Brunnenmachers Hardmeier von Zumikon, den er als Knabe

5 Wohnung und Werkstätte befanden sich in dem noch heute der Familie Trümpler gehörenden Haus an der Dorfstrasse.

6 Ein Bild von Blattmacher G. Guggenbühl findet sich in den Küsnachter Jahresblättern 1967, S. 44.

7 Heute würde man eher sagen «Drechsler».

8 Erwähnt in der Gemeindechronik, S. 687/8.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

bei seiner Arbeit beobachtete, als er die Teuchelleitung zum Boglerenbrunnen reparierte und in der Nachbarschaft einen hölzernen Ziehbrunnen erstellte. Dass ein Zumiker auf Küsnachter Boden tätig war, beweist doch wohl, dass es in unserem Dorf keinen Brunnenmacher mehr gab.

Der *Hafner* oder *Ofenbauer* hat bis anhin, wenn auch in zahlenmässig schwacher Vertretung, in Küsnacht sein Auskommen gefunden. In den siebziger bis neunziger Jahren übte ein Freitag diesen Beruf aus. Abgelöst wurde er von Otto Reutimann (geb. 1870), der seinerseits in Walter Fenner einen Nachfolger erhielt. Bis vor kurzem war zu befürchten, dass man in ihm Küsnachts letzten Hafner zu sehen habe. Indessen scheint nun das Aufkommen des Cheminéebaues dem Beruf ein neues Gebiet zu erschliessen und ihm damit frischen Auftrieb zu geben. Diesem Umstand dürfte es zuzuschreiben sein, dass sich nunmehr in Hermann Bärlocher jun. wiederum ein junger Hafnermeister eingestellt hat.

Noch ist ein Wort zum *Metzgergewerbe* fällig. Seit der Geschäftsaufgabe der Meister Hans Bolliger und Ernst Guggenbühl hat die Zahl der selbständigen Betriebe eine für unsere Verhältnisse krasse Einbusse erlitten. Seither führten nur noch Theo Schmid (als Nachfolger von Walter Heussi) und Walter Pfister im Goldbach eigene Schlachtungen durch. Nachdem nun auch der erstere seit Ende Juli darauf verzichtet, trifft die Bezeichnung «Metzger» (von «metzgen» = «schlachten») im wörtlichen Sinne nur noch auf Herrn Pfister zu.

Mit den produzierenden Berufen in natürlichem Zusammenhang stehen diejenigen, die sich mit *Handel und Verkehr* befassen. Von grösster Wichtigkeit war das Transportwesen, zumal in einer Zeit, in der man ohne Eisenbahn auskommen musste. Den Warenaustausch zwischen Küsnacht und der Stadt besorgte im letzten Jahrhundert ein Botenbetrieb sowohl zu Lande wie auf dem See. Zumindest die Landtransporte trugen offiziellen Charakter und haben als Vorläufer der Post zu gelten. Die «*Boten*» waren für ihre verantwortungsvolle Aufgabe vom Gemeinderat zuhanden des Postamtes Zürich legitimiert. Den Botendienst versah – gemäss Gemeindechronik – seit 1809 ein Jakob Schoch[9]. Aus alten Notizen der Firma Gimpert und Bischof geht hervor, dass 1854 der Spezereihändler Heinrich Gimpert von einem gewissen Trümpler das Botengeschäft übernommen hat, welcher vermutlich Schochs Nachfolger gewesen ist. Aus derselben Quelle erfahren wir, dass Trümpler für seine Botengänge zuerst einen blossen Handwagen, dann einen «Botenwagen» mit Hundegespann benutzte. Erst Gimpert ging zum Pferdebetrieb über und fuhr zuletzt dreispännig. Als letzter Bote übernahm Rudolf Gimpert – noch heute von älteren Einwohnern als «Bott Gimpert» zitiert – 1898 das Geschäft von

9 Gemeindechronik, S. 617.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

seinem Vater. In die Stadt befördert wurden jeweils Früchte, Most, Wein, Spirituosen für die Hotels und Restaurants, ferner Möbel und beliebige andere Gegenstände zum Umtausch oder zur Reparatur. Umgekehrt bezog man aus Zürich Comestibles und Konditoreiwaren, Seifen und andere Toilettenartikel, Medikamente, Drogen und – vor der Einführung des elektrischen Lichtes im Jahre 1904 – Petrol. Nicht vergessen sei die Versorgung des Seminars und seiner Professoren mit Büchern aus den alten Buchhandlungen Beer und Schulthess. Wann der Gimpertsche Botendienst des amtlichen Auftrags entkleidet und in ein privates Speditionsunternehmen umgewandelt wurde, lässt sich nicht mehr ausfindig machen. – Als Bote auf dem Wasserweg verkehrte in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ein Schiffer Frymann. Auch für ihn bildet Herr Gottfried Alders Gedächtnis die lebendige Verbindung zur Gegenwart. Frymann wohnte an der Wiltisgasse im Haus, das später die Schreinerei Kurtz beherbergte. – Im Anschluss an das Botenwesen sei ganz allgemein auf den Beruf des *Schiffsmanns* verwiesen, von dem Professor Schoch sicher zu Recht annimmt, dass er in Küsnacht schon seit Jahrhunderten seine Vertreter besessen habe, war doch der Zürichsee seit uralter Zeit ein wichtiger Verkehrsweg[10]. Für die zweite Hälfte des 19. Jh. sind für Küsnacht die Schiffsbesitzer Dünki und Giezendanner bezeugt, die beide im Kusen ansässig waren. Giezendanner kaufte noch 1893 von Gottfried Alder sen. (1842–1932) eine grosse Föhre für den Bau eines Ledischiffes. Dass unsere Gemeinde heute noch einen Schiffsmann im Hauptberuf aufweist, ist alles andere als selbstverständlich: Es ist Heinrich Hedinger (geb. 1908), der das ganze Jahr hindurch auf eigenem Schiff Kiestransporte zwischen Schmerikon und Tiefenbrunnen durchführt.

In beschränktem Ausmass gab es auch den *Marktfahrer,* der von den Bauern Obst und Gemüse kaufte und es auf dem Markt in Zürich wieder verkaufte. Ein solcher war z.B. Heinrich Fenner aus dem oberen Goldbach. Den Übernamen «Brügglifenner» erhielt er, weil er seine Produkte auf der Gemüsebrücke beim Rathaus absetzte.

Doch, um nochmals zum nassen Element zurückzukehren: der Fischfang hat in Küsnacht wohl nie einen grösseren Umfang angenommen, wie man das eigentlich erwarten würde. Die Gemeindechronik weiss zu melden, dass es im Jahre 1767 hier nur vier *Berufsfischer* gab (drei im Dorf und einen im Goldbach), während Wädenswil damals deren 21, Thalwil 14 und Meilen 12 zählte[11]. Um die Jahrhundertwende scheinen noch drei Männer ihr Auskommen in der Fischerei gefunden zu haben: Billeter im Kusen, Johann Leuthold in der Steinburg und Brunner bei der «Sonne».

10 s. Gemeindechronik, S. 244.
11 s. Gemeindechronik, S. 248.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Nirgends sind wohl unsere Fortschritte gegenüber der Zeit vor hundert Jahren so augenfällig wie auf dem Gebiet der *Publikationsmöglichkeiten.* Die Bekanntmachung von Nachrichten im Dorf dauerte damals länger als heute ihre Verbreitung auf dem Erdball. Eine lokale Tagespresse existierte eben noch nicht. Das Anfang 1845 ins Leben gerufene Stäfner «Wochenblatt für den Bezirk Meilen», aus welchem 1907 die «Zürichsee-Zeitung» hervorging, erschien, wie sein Name besagt, nur einmal in der Woche. Und wenn es auch gleichzeitig mit der Abschaffung des bis dahin üblichen «Kirchenrufs»[12] in der Gemeindeversammlung vom 18. Januar 1852 als Publikationsorgan für Küsnacht anerkannt wurde, so blieb bei unvorhergesehenen Ereignissen eine rasche Benachrichtigung der Einwohnerschaft ein schwieriges Problem. Bei Todesfällen trat der «*Umsager*» oder «*Ansager*» in Aktion, in schwarzem Frack und mit einem schwarzen Stock mit Silberknopf ausgerüstet. Der letzte, der diesen Dienst bis etwa 1890 versah, wenn auch nur im Nebenberuf, war ein gewisser Trümpler. Seitdem unsere Seezeitung mehrmals wöchentlich erschien (von 1894 bis 1913 dreimal, seit 1914 täglich), erübrigte sich dann diese altertümliche Benachrichtigungsart[13]. Bedenkt man, dass im alten Rom seit dem Jahre 59 vor Christus bereits eine Tageszeitung existierte, so muten die hiesigen Verhältnisse dicht an der Schwelle zum 20. Jahrhundert denkbar einfach an.

Ein Blick auf einige weitere Besonderheiten beruflicher Tätigkeit, wie sie eben im Rahmen der damaligen Umstände lagen, mögen das Bild jener versunkenen Zeit vervollständigen. Da ist z.B. an die Figur des *Nachtwächters* zu erinnern, der in Küsnacht nach der Erinnerung der ältesten Einwohner bis etwa 1885 seines Amtes waltete. Er wurde jeweils von der Gemeindeversammlung auf drei Jahre gewählt und hatte den Auftrag, die Stunden auszurufen und auf Brandgefahr zu achten[14]. Das Jahr 1885 als Datum der Aufhebung dieser Institution ist darum wahrscheinlich, weil damals im Kirchturm eine Uhr mit Stundenschlag eingebaut wurde. Der letzte Nachtwächter hiess Brandenberger und wohnte in dem heute Walter Süsstrunk-Meier gehörenden Haus Dorfstrasse 34, also im eigentlichen Dorfkern. Zeitlich umrahmt wurden die Rundgänge des Nachtwächters von denen des *Laternenanzünders* bzw. Laternenablöschers. Auf dessen Dienste war man angewiesen, solange die Strassen durch Petrollaternen beleuchtet wurden, d.h. bis 1904[15]. Als letzter war damit Jakob Aeppli im Goldbach betraut, zeitweise auch Jakob Wunderli im Kusen. Da

12 s. Gemeindechronik, S. 692/3; Küsnachter Jahresblätter 1964, S. 24/5.

13 Immerhin sei bemerkt, dass bei der Generalmobilisation zu Beginn des Zweiten Weltkrieges militärische Anordnungen durch öffentliches Ausrufen bekanntgemacht wurden, und zwar war es der Polizeipräsident persönlich, der von einem Trompeter begleitet die Befehle verlas.

14 s. Gemeindechronik, S. 621.

15 s. S. 23 unten.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

dem Vernehmen nach die Zahl der Strassenlampen sehr gering war, so hat es sich beim Laternenanzünder natürlich um eine nebenamtlich ausgeübte Funktion gehandelt. – Eine eigenartige Berufskombination, die noch recht mittelalterlich anmutet, stellten die «*Chirurgen*» dar. An sich Coiffeure, verrichteten sie zusätzlich zum Haarschneiden und Rasieren an ihren Kunden Manipulationen, die heutzutage eindeutig in den medizinischen Bereich fallen, wie Extraktion von Zähnen, Schröpfen, Ansetzen von Blutegeln, Schneiden bei Wundbehandlung. In unserer Gemeindechronik ist verschiedentlich von solchen Chirurgen die Rede[16], und in alten Mitgliederlisten des Handwerks- und Gewerbevereins ist «Chirurg» offizielle Berufsbezeichnung. Sie findet sich seit 1872 nur bei zwei Mitgliedern, nämlich bei einem J. Müller, der im «Höchhus» praktizierte und 1881 aus dem Verein austrat, und bei Carl Freimann (1853–1893), dem Grossvater von Kassier Otto Freimann. Freimann scheint Müllers Nachfolger gewesen zu sein, obwohl er im Haus zur «Salzwaag» wohnte und arbeitete. Er ist bedeutsam als der letzte jener volkstümlichen Chirurgen alten Stils, und mit seinem frühen Tode (30. August 1893) fand in Küsnacht eine merkwürdige und wohl weit zurückreichende Berufsgattung ihr Ende. In diesem Zusammenhang kann auch kurz der *Hebamme* gedacht werden. Während um die Jahrhundertwende Frau Schmid bei der Kirche und später Frau Luise Billeter (1861–1952) und Frau Lina Becker (1869–1941) nebeneinander jahrzehntelang vollauf damit beschäftigt waren, kleinen Kindern den Eintritt in die Welt zu erleichtern, bekommt es ihre Nachfolgerin Fräulein Berta Aschwanden seit 1959 so selten mit Geburtshilfe zu tun, dass sie sich nunmehr zur Hauptsache der Krankenpflege widmet, und dies, obwohl die Gemeinde Küsnacht heute mehr als doppelt so viele Einwohner zählt wie vor dem Krieg und ferner die Gemeinden Zollikon, Zumikon und Erlenbach zu ihrem Amtsrayon geschlagen worden sind. Da jetzt die meisten Frauen sich zur Geburt ins Spital begeben, so ist auch der Beruf der Dorfhebamme von der Frequenz her gesehen zu den aussterbenden zu zählen. Institutionell ist die Gemeinde allerdings zur Anstellung einer Hebamme verpflichtet.

Doch lassen wir nun unsere Betrachtung mit einem musikalischen Aspekt ausklingen. Kaum ein Zeitgenosse könnte sich heute die Orgel aus dem Gottesdienst wegdenken. Und doch ist ihre Verwendung in der protestantischen Kirche erst etwa hundert Jahre alt. In Küsnacht wurde die Orgel nicht schon im Zuge der grossen Kirchenrenovation 1886/87, sondern erst 1893 eingebaut. Bis dahin lag die musikalische Führung der Kirchgänger beim «*Vorsinger*». In dieser Eigenschaft hat sich Johannes Hofmann (1830–1892) durch langjährige Tätigkeit die Dankbarkeit seiner Mitbürger erworben. Eigentlich Bauer und

16 s. bes. S. 583–586.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Rebbauer von Beruf, diente der vielseitige Mann der Gemeinde auch noch als Sigrist und Totengräber. Er ist übrigens der Grossvater des bekannten kürzlich verstorbenen Musikdirektors Hermann Hofmann. Ersatzmann und zuletzt wohl noch Vorsinger bis zur Einweihung der Orgel war Lehrer Birch[17].

Damit möchte der Berichterstatter schliessen, wiewohl er sich der Lückenhaftigkeit seiner Darstellung bewusst ist. Indessen ergab sich aus der vorstehenden Betrachtung beruflicher Wandlungen anhand des Spezialfalles Küsnacht mit eindringlicher Schärfe die allgemeine Erkenntnis, welch ungeheurer Abstand die heutige Generation bereits von den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts trennt und welche gewaltige Wegstrecke die Menschheit in den letzten neunzig Jahren zurückgelegt hat. Wenn sich der Leser in dieser Richtung ein wenig zur Besinnung angeregt fühlt, so haben diese Zeilen ihren Zweck erfüllt.

Jakob Egli

17 Küsnachter Jahresblätter 1964, S. 30.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch